

Feuilleton.

Gottfried August Bürger

an seinem hundertjährigen Todestage am

8. Juni 1894.

Eine biographisch-literarische Skizze von

Heinrich Beise.

Sa! Dein Venore's Harfner, schämte sich

Die Mein-Augusta. Aber Germania

Nennt Dich den Unnen, trauert an Deinem

Male, Du Edler, undлагt der Nach-West.

Johann Heinrich Voss.

Am 8. Juni wird ein Jahrhundert verflossen sein, seit einer unserer bedeutendsten Balladendichter, Gottfried August Bürger, sein müdes Haupt zum Sterben neigte. Er wollte seinen Freunden, dem Dr. Jäger, sowie dem Dr. Althof noch Einiges mittheilen, aber er war nicht mehr im Stande, ein deutliches Wort herzubringen, und als man ihn ersuchte, sich schriftlich auszuspielen, versagten ihm auch die Augen den Dienst, wodurch aller angeklindeten Lichten blieb es dunkel zu sein. Als er nun eine ihm vorgelegte Frage mit „Ja“ beantworten wollte, blies er sanft seinen letzten Atem aus, in einem Alter von 46 Jahren, fünf Monaten und acht Tagen. Diese Mittheilungen entnehmen wir einer von Dr. Althof verfaßten Biographie, der wir auch im Nachstehenden folgen werden, welche im Jahre 1798 in Göttingen bei J. C. Dieterich erschien.

Wenn einer unserer Dichter es verdient, daß man am hundertjährigen Todestage seiner gedacht, so ist es Bürger, dessen Balladen noch heute mit gleicher Liebe, wie vor 120 Jahren gelesen werden; sie haben sich mit unvergänglichen Bildern, trotz so mancher harten und absprechender Urtheile, in die Herzen der deutschen Nation eingeschrieben, und sie werden fortleben, so lange noch ein deutsches Lied erklingt. Aber nicht allein in Bürger's Balladen, auch in seinen kleinen erotischen Liedern, die er an seine hochgesetzte Molly richtete, spricht sich ein Zauber aus, der die Herzen der Leser mit fesselnden Banden umstrickt; wir werden später auf die Balladen und auf die erwähnten Lieder zurückkommen.

Unser Dichter wurde im Jahre 1747 zu Molmerswende, freiherlich Asseburgischen Gerichts Falkenstein im Fürstenthum Halberstadt, als Sohn des Pastoren Johann Gottfried Bürger, geboren, und wie er selbst sagte, in der ersten Stunde des Jahres, unter den Gesängen, womit man nach alter Sitte das angelommene neue Jahr vom Kirchturm herab zu begrüßen pflegte. Dies ist jedoch ein Irrthum des Dichters; als sein Geburtstag wird meist der 31. December 1747, sehr oft aber auch der 1. Januar 1748 angegeben. Dieser Umstand gab einem Verehrer Bürger's vor einer Reihe von Jahren Veranlassung, einmal im Kirchenbuch zu Molmerswende nachzuheben, welche von beiden Lesarten die richtige sei. In dem Reister der Geborenen und Getauften vom Jahre 1747 fand sich nun folgende Eintragung: „Nr. 17. Gottfried August Bürger. Den 31. December ist dem hiesigen Herrn Pastor Bürgern ein junger Sohn geboren und von Herrn Pastor Krummhæren den 4. Januar 1748 getauft.“

Das Geburtshaus des Dichters mit seinen kleinen Fenstern, niedrigen Zimmern und dicken Wänden dient heute noch als Wohnung des Pfarrers und soll sich im Laufe der Jahre wenig verändert haben. Es liegt versteckt im Grünen hinter dem Kirchlein des Ortes. Dann und wann wird es noch von Mauseföhnen, die auf einer Harzwanderung begriffen sind, oder von reisenden Engländern, die seinetwegen vom Falkenstein oder vom Seltenthal einen Abstecher machen, aufgesucht. Kein äußeres Zeichen aber erinnert daran, daß in dem Hause der Dichter der Balladen: „Venore“, „Das Lied vom braven Mann“,

„Der wilde Jäger“, „Die Tochter des Pfarrers von Laubenhain“ u. a. geboren ist und an dieser Stätte seine Jugendzeit verlebt hat.

Bürger gedieb als Kind nur langsam an Leib und Geist, und seine Eltern hegten keine großen Erwartungen von ihm; sein Wissen nahm aber dennoch mit den Jahren zu, und er sagt selbst, daß er wenig von Lehrern und aus Büchern gelernt hätte, da es ihm immer an Ausmerksamkeit und an Geduld gefehlt habe, ein Buch anhaltend auszulesen. Er müßte sich oft innerlich wundern, wenn er einen Blick in die Vorraltskammer seiner Kenntnisse thäte, wie und woher der Blunder alle hineingekommen? Das Meiste wäre ihm hier und da und dort und überall wie von selbst gleichsam angeschlagen.

Bürger liebte als Knabe in der Bibel vorzüglich die historischen Bücher, die Psalmen und Propheten, am allermeisten aber die Offenbarung Johannis. Auch aus dem Gesangbuch behielt er viele Lieder, die er einige Male gelesen hatte, im Gedächtniß. Seine Lieblingslieder waren: „Ein' feste Burg ist unser Gott“, „O Ewigkeit, du Donnerwort“, „Es ist gewißlich an der Zeit“, sowie eins, dessen erste Worte lauteten: „Du, o schönes Weltgebünde“.

Im Jahre 1760 wurde Bürger zu seinem Großvater, Jacob Philipp Bauer, nach Oschersleben geschickt, wo er die dortige Stadtschule besuchte; hier schrieb er schon Gedichte und verfaßte Epigramme, von denen eins ihm ein fühlbares Honorar eintrug. Er verfertigte u. a. ein Epigramm auf den ihm anstoßigen ungeheuren Haarbeutel eines Prinianers, welches eine solche Wirkung hervorrief, daß es in der Schule zum Handgemenge kam. Diesem machte der Rector ein Ende und bestrafte den Epigrammatisten mit so erbaren Schlägen, daß der Großvater Bürger's den Rector verlachte, und wirklich eine Art von Genugthuung für die zu harre Verhandlung seines Onkels erhielt. Dies war die Veranlassung, daß dieser nun im Jahre 1762 von dem Großvater nach Halle auf das Pädagogium geschickt wurde. Auch hier ließ sich Bürger zwischen mutwillige Streiche zu Schulden kommen, doch war dabei nie eine Spur von Bosheit oder Schadenfreude zu entdecken.

Bürger bezog darauf im Jahre 1764 die hallesche Universität um, wie sein Großvater es wünschte, Theologie zu studiren; der junge werdende Dichter aber fand keine Befriedigung in diesem Studium, doch war er nach dem inzwischen erfolgten Tode seines Vaters von seinem Großvater abhängig und mußte sich den Wünschen des Letzteren fügen. Einen großen Gönner und Freund fand der junge Bürger in dem Geh. Rath Kloß, doch übte dieser auf seine lebhafte Phantasie und rege Sinnlichkeit einen verderblichen Einfluß aus. Bürger möchte manches Nützliche von seinem Freunde lernen, doch studirte er ohne rechten Plan und schwärzte nicht wenig unter Anführung seines Lehrers und Freundes umher. Als der Großvater von diesem leichtsinnigen Treiben hörte, rief er den Enkel im Born von Halle zurück. Doch gelang es diesem, den Großvater zu bestänigen, so daß Letzterer dem Enkel im Jahre 1768 nach Göttingen zu gehen gestattete, sowie er ihm auch erlaubte, die seiner Neigung nicht zusagende Theologie mit der Jurisprudenz zu vertauschen. In Göttingen legte Bürger sich mit Eifer auf die Rechtswissenschaft, aber der Einfluß seiner Verbindung mit Kloß trat auch hier wieder störend hervor.

Bald geriet er von Neuem auf den in Halle verlassenen Irrefab, er wurde die Beute der Verführung, der Genosse wütster Gesellen. Als Dies sein Großvater erfuhr, entzog er dem Un dankaren seine Unterstützung und überließ ihn seinem Schicksal. Bürger, tief in Schulden und geschreckt von seinem Gewissen, war der Verzweiflung nahe. Doch sein besserer Genius siegte — er raffte sich auf und entriss sich den Armen des Leichtsinn und des Sinnengenusses. Durch Privatunterricht erwarb er sich seinen Unterhalt, sowie das stolze Gefühl der

Unabhängigkeit. Mit eisernem Fleische opferte er die meisten der Ruhe gehörenden Stunden seiner Ausbildung und widmete sich besonders eifrig dem Studium der alten und der neueren Dichter.

Bürger scheint dem äußersten Ende nahe gewesen zu sein, denn sein treuester, bewährtester Freund, der in ausgedehnten, literarischen Verbindungen lebende Voje sagt: Bürger habe sich damals in einer Lage befunden, daß man ihn kennen und schätzen mußte, um sich seinem Umgange nicht zu entziehen. Er hatte ohne Erfolg bei dem Großvater um Hilfe gebeten, doch dieser ließ sich nicht einmal bewegen, des Enkels Lage und Würdigkeit zu prüfen. Schon hier liegt der Anfangspunkt der langen Kette von Sorgen um die Erstlings, die sich durch sein ganzes Leben hinziehen. Einige Jahre nach Bürger's Tode äußerte Herder: „Einem Petrarca, der in seinen jungen Jahren Mandes mit unserm Dichter gemein hatte, kam seine Nation seine Zeit zu Hilfe; sie hoben ihn und halfen ihm auf. Dem armen Bürger half nichts auf, und zuletzt war ihm nicht aufzuhelfen, er ging zu Grunde.“

Nachdem Bürger zur Erinnerung seiner Fehler gelangt war, gefielte sich daug auch die schlimmste Besorgniß, durch welche die Hoffnung auf die Zukunft verblüfft wurde; Bürger mußte befürchten, nicht leicht eine auswärts sich darbietende Stellung annehmen zu können, wenn diese ihm nicht gleichzeitig die Bezahlung seiner Schulden ermöglichte. Hätte der Mann, der helfen könnte und nicht wollte, Erfundungen eingezogen, so würde er sich von dem Fleische Bürgers überzeugt haben. Auf die poetischen Beschäftigungen des Enkels hätte er wohl wenig gegeben; aus dem Munde seines Lehrers aber wurde er nur Lob vernommen haben, denn Bürger trieb auch die juristischen Studien mit Fleiß und Erfolg. Die Bibliothek benutzte er weniger als irgend ein anderer Student; darüber gibt das Ausleihbuch willkommenes Zeugnis.

Da wandte sich im Jahre 1771 der alte Vater Gleim, Domsecretar in Halberstadt, an den ihm befreundeten Voje, um Auskunft über einen jungen Dichter zu erbitten, von dem man ihm Wunder erzählte hatte, er sollte den Homer, und zwar vorzüglich übersezt haben. Das Lob war jedoch nicht ohne mißlautenden Nachhall verkündet worden, der sittliche Ruf des Gerühmten war nicht ohne Makel. Gleim legte voraus, daß derselbe durch schlechte Gesellschaft verdorben worden sei, denn ein Genuß verderbe sich nicht selbst. Voje, der Bürger bereits kennen gelernt und liebgewonnen hatte, berichtete dann über Dasjenige, was für Gleim das Wichtigste sein mußte, über Bürger's ästhetische Studien und dichterische Verluste; er hatte nun mit dem Spanischen beschäftigt, den Roman des Ephesiers Xenophon „Antibia und Abrokomas“ überlest, und ein Buch der Ilias in Zomben übertragen. Verschiedene Verluste Voje's, den Freunde seiner bedrängten Lage zu entreissen, waren vergeblich gewesen, aber Gleim dachte er, könne helfen. Dieser kam im Juli 1771 nach Göttingen, richtete den Tiefgebeugten durch krößenden Zuspruch auf, und half der bittersten Not durch einen Vorschub ab, den er später Bürger anwies, seinen Erben derselben zurückzuzahlen, wenn er mit seinem Homer fünfzigtausend Thaler verdient haben werde, woran er nicht zweifle, da Voje mit dem Seinigen hunderttausend gewonnen habe. Auf eine so edle und uneigenmäßige Weise richtete Gleim den Tiefgebeugten auf. Gleim ist durch seine Grenadierlieder und Fabeln bekannt, aber noch unauslöslicher ist sein Name in die Annalen der Literatur eingearbeitet durch die liebenswürdige Weise, mit der er förmlich Thad auf jugendliche Talente mache, die der Unterstützung bedurften.

Im Jahre 1772 brachte es Voje nach vielen Schwierigkeiten dahin, daß die Herren von Uslar unserem Bürger die Stelle ihres Justizbeamten im Gerichte Alten-Gleichen übertrugen. Die Freunde

Bürgers sahen zwar recht gut ein, daß diese Stelle sich für ihn eigentlich gar nicht eigne, daß sie einen Mann von so lebhaftem Geiste weder befriedigen, noch angenehm beschäftigen könne; aber Bürger hatte nicht zu wählen, und sie schien wenigstens seiner gegenwärtigen traurigen Lage ein Ende zu machen. Eigentlich sollte dies Amtchen auch nur eine Befreiung, nur eine Rettung aus dringender Noth sein. Bürger sollte damit die Ruhe finden, welcher er zur völligen Entwicklung seines Geistes und zur Erreichung und Vollendung eines Meisterwerkes, wozu er damals noch die volle Kraft in sich fühlte, bedurfte.

Bürger's Großvater, der, wie wir bereits angeführt, seine Hand von dem Enkel abgezogen hatte, weil er glaubte, es würde bei der planlosen Lebensart desselben niemals ein zu Geschäften brauchbarer Mann aus ihm werden, wurde nun, da er hörte, daß dieser sich um ein Amt bewarbe, versöhnt, bezahlte die in Göttingen gemachten Schulden und kam, als daß neue Amt angetreten werden sollte, selbst, um den Enkel bei seiner ersten Einrichtung zu unterstützen und die erforderliche Cautionssumme zu erlegen. Da er aber, das Geld seinem Enkel in die Hände zu geben, Bedenken trug, und Voje, der Einzige, den er als dessen Freund namentlich kannte, zum Unglück verreist war, so vertraute er es den Händen eines Mannes an, dessen eigene Umstände zerstört waren, der aber selbst einen so vorsichtigen Kreis zu täuschen die Gewandtheit hatte, und durch den Bürger nachher mehr als 700 Thaler von diesem Gelde verlor.

Dieser Mann war der Würtembergische Hofrat H. List zu Gelliehausen, ein Mann von Kopf und Kraft. Er war selbst uslarischer Beamter gewesen, hatte im siebenjährigen Kriege eine nicht unbedeutende Rolle gespielt, und durch seine Verschlagenheit den Einwohnern seiner Gegend wichtige Dienste geleistet. Durch eben diese Verschlagenheit hatte er sich auch noch immer einen Einfluß auf die Uslarer Familie zu erhalten gewußt, vermittelst dessen er aus allen Kräften mitwirkte, um Bürger die Stelle zu verschaffen. Dieser wohnte, so lange er unverheiratet war, in dessen Haufe, ab an seinem Tische, und verlebte in der Gesellschaft seiner zwar nicht mehr jungen, aber sehr geistvollen und gebildeten, nur etwas schwärmerischen Gattin, angenehme Stunden. Sie wurde mehrfach von Dichtern gefeiert, und das Bürger'sche Gedicht „An Agathe“: „Mit dem näßgewinterten Schleier läßt' ich meine Thränen aus“, ist an sie gerichtet.

Der Verlust des Geldes, den Bürger durch den Hofrat List erlitt, legte den ersten Grund zur Verrüttung seiner ökonomischen Zustände, welche leider bis an sein Ende fortduerte, und nicht allein bei Leuten, die ihn nicht näher kannten, seinen moralischen Charakter oft zweideutig mache, sondern höchst wahrscheinlich auch auf seinen poetischen und literarischen Charakter Einfluß hatte.

Bereits in seinem 21. Lebensjahr übertrug Bürger Die Nachtfeier der Venus, welche erst nach vielen Veränderungen so formvollendet ward, wie sie jetzt vor uns liegt; bald darauf schrieb er das schöne beschreibende Gedicht „Das Dörfchen“ nieder, und in seinem 25. Jahre wurde die unübertreffliche Ballade „Lenore“ vollendet.

Einst, wie Bürger mehr als ein Mal erzählt hat, hörte er im Mondchein ein Bauernmädchen singen: Der Mond, der scheint so hell,

Die Löden reiten so schnelle;

Jeins Liebchen, graut Dir nicht?

Diese wenigen Worte tönten immer und immer in seinem Ohr, versetzten ihn Tag und Nacht, wo er ging und stand, so daß er bald einige Strophen zu der „Lenore“ niederschrieb, zu welcher die angeführten Zeilen Veranlassung gaben. Er theilte seinem Freunde Voje einige Strophen mit, welche diesen so begeisterten und entzückten, daß er Bürger fortwährend drängte, das Gedicht zu vollenden. Wie aber das vollkommenste Wesen, der Mensch, nur

langsam im Mutterleibe reift, so reiste auch diese herrliche Ballade nur langsam, aber nach ihrer Vollendung, die Monat in Monat nahm, trug sie den Stempel der Weise. Das Bürger etwas Bedeutendes geschaffen, fühlte er selbst. Dies geht aus dem freudigen Stolz hervor, mit welchem er seinen Freund Voje fortwährend über die Ballade im Laufenden erhält. Ein solcher Stolz, ist auch gewiß zu recht fertigen, und jeder Mensch wird ihn empfinden, der etwas nicht Gewöhnliches geleistet hat. Diese Freude am eigenen Schaffen ist wahrscheinlich Bürger's einziger Lichtblick im Leben gewesen, die Hand des Schicksals hatte ihm fast nur Noth und Kummer aufbewahrt.

In einer englischen Zeitchrift ward der seit Bürger's Tode in England so sehr geprahlten und so oft übersehenen "Lenore" die Originalität streitig gemacht, und es ward behauptet, der Stoff dieses Gedichts sei aus einer alten englischen Ballade, the Suffolk miracle, genommen. Dem aber muß auf das Einschließliche widersprochen werden. Die zur Begründung dieser Behauptung ausgeholten Stellen dürften wohl keinen unbefangenen Leser überzeugen, und Voje, dessen Stimme hier deßto entscheidender ist, weil er der einzige Vertraute des Dichters bei dieser strophensweise unter seinen Augen entstandenen Arbeit war, widerlegt das ganze Vor geben durchaus. Ein ähnliches, altes Volkslied ist gewiß vor Zeiten in Deutschland, warum nicht auch in England gelungen worden? Aber nicht die Erfindung des Stoffes macht hier das Verdienst des Sängers aus, sondern die Behandlung, welche ihm unstreitig allein gehörkt. Bürger verlegt seine Ballade ungemein treffend, gleich nach Beendigung des 7jährigen Krieges:

Der König und die Kaiserin
Des langen Haders müde."

Alles und jedes an dieser Ballade ist deutsch, und kein Ausländer soll es ungestraft wagen, seine heutigen Finger nach dieser Perle auszustrecken.

Die "Lenore", dies so berühmt gewordene Gedicht, äußerte seine volle Wirkung zuerst im Hainbund zu Göttingen. Als es vorgelesen wurde, und Bürger bei der Stelle:

Rast auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verbängtem Blügel,
Mit schwäcker Gert' ein Schlag davor.
Bersprengte Schloß und Riegel"

mit seiner Heitweitsche an die Thür des Zimmers schlug, sprang Friedrich Stolsberg im vollen Schreden vom Stuhle empor. Bürger, der bisher nur mit ängstlicher Besorgniß an das Schicksal eines von aller conventionellen Form so abweichenden Gedichtes gedacht hatte, glaubte nun selbst etwas Gutes hervorgebracht zu haben, und es wurde ihm, als er bald nach dem Abdrucke der Ballade im Musenalmanache, eine Reise in seine Heimat machte, die Freude zu Theil, in einer an seine Schlafzimmer stoßenden Bauernstube seine "Lenore" vom Schulmeister, unter dem lautesten Beifall der ländlichen Zuhörer, vorlesen zu hören. Aber auch bei dem gebildeteren Publicum machte dieses Gedicht Aufsehen und verschaffte seinem Verfasser eine nicht geringe Celebrität, welche sich durch zahlreich einlaufende Briefe aus verschiedenen Gegenden Deutschlands ankündigte.

Die "Lenore" wurde fast in alle lebendigen Sprachen übersetzt, auch wurde mir die Freude zu Theil in Nr. 276 des "Hamb. unparteiischen Correspondenten", vom 22. November 1866, eine ganz vorzreffliche Übersetzung dieser Dichtung ins Lateinische zu finden. Die Redaction bemerkte, daß ihr dieselbe von befriedeter philologischer Seite zugegangen sei. Als eine Probe der höchst gelungenen Übersetzung will ich nur die 20. Strophe citiren:

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken u. s. w.
A laeva et a dextera
Tum silvas, arva, fontes

Volabant rapidissima.
Et resonabant pontes!
Dic, nonne tibi celeres
Sunt mortui terribiles?" —
De mortuis jam tace
Ut dormiant in pace!"

Im Jahre 1772 erhielt Bürger von den Herren zu Uslar die Stelle ihres Justizbeamten im Gerichte Alten-Gleichen; er hätte nun alle Zeit und Kraft, welche die Amtsge häfte ihm übrig ließen, auf Ausarbeitung irgend eines Werkes verwenden sollen, das ihm einer seiner Fähigkeiten angemessenen Wirkungskreis verschafft hätte; er selbst war hiervon überzeugt, aber Bereits nach einem Jahre machte eine Tochter des benachbarten hannoverschen Beamten Leonhart zu Niedert einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er um die Hand des Mädchens anhielt und sich im September 1774 mit demselben vermählte.

Im Laufe desselben Jahres schrieb Bürger die vorzreffliche Ballade "Die Weiber von Weinsberg" und in den darauf folgenden Jahren "Das Lied vom braven Mann", "Die Einführung", "Des Pfarrers Tochter von Taubenham", "Die Ruh", "Der wilde Jäger" u. A., aus dem Englischen entlehnte Bürger "Der Grauroc und die Pilgerin", "Frau Schnips", "Der Kaiser und der Abt" und "Graf Walter", welche Balladen er jedoch frei bearbeitete. Bürger sagt in seiner Ballade "Die Ruh":

Mir däucht, ich wäre von Gott ersehn
Was gut und was schön ist zu preisen,
Darum bestig' ich, was gut ist und schön
In schlichten, einfältigen Weisen."

Diesen Ausdrücke huldigt er auch in dem Gedichte "Das Lied vom braven Manne", das in ungähnlichen Schulbüchern die weiteste Verbreitung gefunden.

Eine der populärsten Balladen Bürger's ist "Die Tochter des Pfarrers von Taubenham". August Wilhelm Schlegel sagt in seiner Kritik der Bürger'schen Gedichte: Des Pfarrers Tochter von Taubenham wird unschbar jedes empfängliche Gemüth erschüttern, aber leider mit peinigenden Gefühlen, gegen die nur derb Nerven gestählt sein möchten.

Auch die auf Unschuld anspielende Wahl des Namens Taubenham ist glücklich, und die wiederum auf Namen und Sache anspielende Gestalt der Geister erscheinungen:

Da raschelt, da flattert und sträubet es sich,
Wie nogen den Falken die Taube."

gehört zu den zarteren Geheimnissen der Poesie.

Ich war zwei Male im Harz, und besuchte jedes Mal den Falkenstein, der mir die liebste Rückinnerung aus jener Zeit geblieben ist. Von der Galustrade der alten Burg ließ ich meine Blicke weit über Laub- und Tannenwälder schweifen, vor meinem geistigen Auge aber tauchten allein die handelnden Personen der Bürger'schen Ballade auf.

Herr A. Krahnert, Pastor in Molmerswende, dem Geburtsort Bürgers, an den ich mich mit einigen Fragen gewandt, schrieb mir: "Hier im Orte gibt es gar keine Erinnerungen an B. dagegen wird in dem benachbarten Bansfeld bei Meisdorf in dem Pfarrgarten die Laube aus "Des Pfarrers Tochter zu Taubenham", der Unterkunft und die Stelle gezeigt, von der es heißt: "Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras u. s. w." Ich habe es selbst nicht gesehen, doch ist mir gesagt, daß dort tatsächlich unter einem Eichbaum, sieben leere Flext sind auf denen nichts wächst. Die Familie Bürger, glaube ich, hatte in der Nähe von Bansfelde Grundbesitz. Der Name Bürger ist hier noch vielfach vertreten. Einer führt sich sogar einer Seitenlinie der Familie des Dichters angehören. Der Betreffende ist der wie auch sein Vater. Herr Dr. Gensichen aus Berlin erklärte, er hätte eine frappante Ähnlichkeit mit dem Dichter der "Lenore".

Bürger war auch ein Sänger der Freiheit und der Liebe. Er schrieb freilich keine politischen Gedichte, wie sie seit Anfang der vierziger Jahre durch Hoffmann von Fallersleben, Herwegh, Dingelstedt u. a. in Aufnahme kamen, denn seine Verse galten nicht der Person, sie galten der Sache. Wurden noch in diesem Jahrhundert politische Dichter verfolgt, so waren sie im vorigen noch mehr derfürstlichen Willkür preisgegeben; ich brauche nur an Schubart zu erinnern, der so lange auf dem Hohenasperg lärmachte. Die deutsche Nation war im vorigen Jahrhundert noch eine niedrige, das heißt sie trug den Nacken niedrig, und krümmt sich in Der- und Wehrmuth vor Adel und Geistlichkeit. Ja, in Briefen an Fürsten und Hochgestellte erstand man noch vor lauter Niedrigkeit. Bürger hat das Seinige redlich dazu beigetragen, dieser schamlosen Kriegerei und Spotteldeckerie ein Ende zu machen. Er eines Pastoren Sohn, schonte der Pfaffen nicht. Er singt:

Wer nicht für Freuden sterben kann,
Der ist der Rête wert.

Ihn peitsche Pfaff und Edelmann
Um seinen eignen Leerd.

Über den Hochmuth der Großen äußert er:

Biß Klagen hör' ich oft erschelen

Vom Hochmuth, den der Große übt

Der Große Hochmuth wird sich geben,

Wenn uns're Rückerst ligt gibt.

Zu wilden Jäger verdammt er die Jagdliebhaberei der Hochgestellten, welche zu seiner Zeit weder die Aecker noch Saatfelder des Landmannes, noch der stummen Creatur schonten. — Für blaue Majestät und weiter Nichts verbüten, nemn Bürger in einem seiner schönen Gedichte, "Die Lüde", Hundemuth. Aber:

Für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit sterben.

Ist höchst erbäuerlich Muth, ist Welterlöserkob.
Denn nur die göttlichen der Heldenmenschen färben
Dafür den Panzerrot mit Menschenblut roth."

Das Sonett zog Bürger aus dem Dunkel der Vergessenheit her vor und führte es in die deutsche Literatur ein. Auch sei hier noch einiger kleiner Lieder gedacht, die in ihrem weidlichen Humor an das von Freiligrath übersetzte Gedicht Robert Burns, an "Run, wer klopft an meine Thür?" — Ich, mein Schatz sprach Füßlau. — u. s. w. erinnern, wir meinen das Hummelstied: "Die Buben sind den Hummeln gleich" und "Der wohlgesinnte Liebhaber".

Die neuen weltlichen hochdeutschen Reime, enthaltend die ebenso heiterliche doch wahrhaftige Historiam von der wunderlichen durchlauchtigen Kaiserlichen Prinzessin Europa u. s. w. schrieb Bürger wahrscheinlich in seinem 25. Lebensjahr; diese Reime, in einem mutwilligen, burschikosen Ton verfasst, werden nicht verlesen, ein Lächeln selbst auf dem Angesicht des ärgersten Hypochondriken hervorzurufen. Dagegen wird das Gedicht "Schön Guschen", in welchem das Erwachsen und Wachsen der Liebe, sowie das allähnliche Hinweichen derselben in lieblichen Bildern vor uns entrollt wird, unter Gemüth tief ergreifen.

Bürger war eine sinnliche Natur, sinnlich in der besseren Bedeutung des Wortes, er war sinnlich, wie wir uns die Griechen in ihrer Sittlichkeit denken. Er ist nie zweideutig, sondern was er bezeichnen will, besieht er mit treffenden Worten. Damen der haupts volée entblöden sich nicht den Chebruscenen, welche französische Dramatiker in ihren Werken aufstellen, ohne Creuzen beiwohnen, der gleichen Damen aber rümmten die Nasen und bemühen sich zu erröthen, wenn ein deutscher Dichter einmal einen freieren Ton anklängt, der über das Alltägliche hinausgeht.

Seine Stellung bei den Habsar'schen Familie gab Bürger im Jahre 1784 auf, nachdem ein Mitglied derselben, das beim Dichter nicht gewogen war,

diesen bei der königlichen Familie zu Hannover u. A. beschuldigt hatte, daß er die Justiz- und Polizeipflege vernachlässige, daß er die Kirchensachen in Unordnung gebracht u. s. w. Es wurde Bürger nicht schwer, sich dagegen zu verteidigen und den Verfasser der Klageschrift zu beschämen. Er sagt: "Ich habe es unter der Würde meines Charakters gehalten, mich durch Beschönigungen zu verteidigen. Wegen der zum Theil grundlosen, zum Theil auf eine lieblose Weise ins Ungeheure übertriebenen Anschuldigungen, kann ich mich ebensowenig meines Amtes verlustig erachten, als Dies irgend ein billiger und unparteiischer Richter in der Welt thun kann und wird. Dessen ungemein aber muß ich erklären, daß die Absicht dieser Verteidigung keineswegs dahin geht, mich etwa bei meinem Amt, oder, welches manchen Unkundigen gleichviel dächten möchte, bei Ehre und Brot zu erhalten. Es bekleidet mich — Gottlob! — noch andere und weit größere Ehre, als die mir mein Amt mitzutheilen vermag; und das Brot, welches es mir gewährt, ist für mich fast mehr für Verlust, als für Gewinn zu achten. Ich habe daher beschlossen, sobald dieser gegenwärtige Klaghandel abgethan sein wird, und ich meine rückständigen Geschäfte auf das Kleine gebracht haben werde, meine Entlassung von der Familie selber zu suchen."

Dies geschah auch wirklich im Jahre 1784, nachdem kurz vorher seine gute und edle Gattin an der Schwindsucht gestorben war. Bürger wünschte nun auch seinen Lieblingsbeschäftigungen widmen zu können, er begab sich nach Göttingen um dort Vorlesungen über Ästhetik deutlichen Stil und ähnliche Gegenstände zu halten. Zunächst glaubte er darauf rechnen zu dürfen, durch Collegia, Privatunterricht und andere gelehrt Arbeiten so viel zu verdienen, als er zum Unterhalt bedurfte, und in der Folge hoffte er, würde die Regierung ihn als öffentlichen Lehrer der schönen Wissenschaften anstellen und mit einem Gehalte versehen, weil er sich's bewußt war, sein Name werde der Universität weder Schaden noch Schande bringen. Allein seine Hoffnung, Professor zu werden, wurde erst fünf Jahre nachher erfüllt, und mit einer Besoldung versehen zu werden, erlebte er gar nicht.

Im Jahre 1786 verband er sich am Altar zu Bissendorf, nicht weit von Hannover, mit der jüngsten Schwester seiner verstorbenen Gattin, mit Auguste Maria Wilhelmine Eva Leonhart, mit seiner in den herrlichsten Liedern hochgefeierte Molly. Wir wollen hier nur auf das Gedicht "Die Holde, die ich meine", aus welchem wir die nachstehenden zwei Strophen mitzutheilen uns erlauben, hinweisen:

Wer ließ vom Nacken, blond und lebend.

Der Holden seid'ne Locken wehn?

Er, der in seinem milben West

Die gold'n' Halme wallen läßt,

Er ließ vom Nacken, blond und schön,

Der Holden seid'ne Locken wehn.

Wer gab zu Liebesred' und Sang

Der Holden süßer Stimme Klang?

Er, welcher Süßenmelodie

Der Ler'd und Rächtigall verließ,

Er gab zu Liebesred' und Sang

Der Holden süßer Stimme Klang.

Ferner auf das Lied: Mollys Wert: Ach könnte ich Molly kaufen für Gold und Eisenstein und auf das Gedicht: An die talten Berniñster: "Ich habe was Liebest das hab ich zu lieb, was kann ich, was kann ich dafür?" sowie auf die Elegie "Als Molly sich losreißen wollte" die Reiner, ohne das innigste Mitleid zu empfinden, lesen wird.

Bürger verlor seine Molly bereits am 9. Januar 1786, welche ihm kurz zuvor ein Tochterlein geboren hatte; wie ihm zu Mitleide war, das möge aus nach-

stehenden Worten hervorgehen, die er am 16. März an seinen Freund Voje richtete.

„Wann wird der Schwarm von tausend und abermal tausend Erinnerungen aufhören, meine Seele zu umflattern? und wann wird jede derselben bis dahin ermatten, um nicht mehr wie bisher mein Herz auf das Schmerlichste zusammen zu krampfen, wenn ich gleich vor den Leuten nicht laut dabei ausschreie? Eben so tief war einst meine unendliche Liebe, eben so tief musste sich nun mein unendlicher Schmerz in meine Seele graben. O, wie könnte ich ihrer vergessen? Ach, ihrer, ihrer! der ich seit länger als zehn unglücklichen Jahren voll Drang und Zwang mit immer gleich heißer, durstiger verzehrender Sehnsucht nachseufzte? Ihrer, durch welche ich bin Alles, was ich bin und nicht bin! Ihrer, um welche die einst so gefunde Jugendblüthe meines Leibes sowohl als Geistes vor der Zeit dahinweltete! Ihrer, die diese verwelkte Blüthe endlich ganz wieder zu beleben versprach, die endlich die Meinige, die Meinige! — ein Wort, ein Begriff von unendlicher Kraft für mich! die Meinige endlich ward, mich gleichsam aus der Nacht der Todten zurückrief und in einen echten Freudenhimmelemborzuheben anfing! — Ach, und wozu? Um so schnell, so auf einmal mir wieder zu entschwinden, mich mitten auf den Stufen des Hinaufgangs zum neuen besseren Leben fahren und noch tiefer in die vorige Nacht zurückzufallen zu lassen! O Voje, ich liebte sie so unermöglich, so unauslöschlich, daß die Liebe zu ihr nicht bloß der ganz und alleinige Inhalt meines Herzens, sondern gleichsam mein Herz selbst zu sein schien. Wie so ganz verwittert ich nun bin und wahrscheinlich immer bleiben werde, Das kann ich Dir mit Worten nicht begreiflich machen. Freilich kann man oft von sich und seinem Herzen, diesem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewisses prophezeien. Gefühle kommen und verschwinden wie der Dieb in der Nacht; aber das Gefühl dieser Liebe hat sich so lange und so tief mit meinem innersten Ich verwebt, daß, wenn es auch nicht unmöglich wäre, dieses mein Ich umzustimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild dieser einzigen und höchst geliebten Unvergänglichkeit in Schatten zurückzudrängen vermöchte, ein wahres Meister- und Schöpferwerk an mir verrichten würde u. s. w., u. s. w.“

Hier sei auch noch auf das vortreffliche Gedicht „Das Blümchen Wunderbold“ aufmerksam gemacht, das Bürger in seinen letzten Lebensjahren, nachdem er seine Molly verloren, niederschrieb. Wir citieren nachstehend aus diesem Gedichte die drei letzten Strophen:

„Ich hättest Du nur die gelannt,
Die einst mein Kleinod war —
Der Tod entzöfe sie meiner Hand
Hart hinterm Traualtar —
Dann würdest Du es ganz verstehen,
Was Wunderbold vermag,
Und in das Licht der Wahrheit sehn,
Wie in den hellen Tag.“

„Wohl hundert Mal verbant' ich ihr
Des Blümchens Segensflor,
Sanft schob sie's in den Busen mir
Zurück, wann ich's verlor.
Jetzt rastt ein Geist der Ungebuld
Es oft mir aus der Brust,
Erst wenn ich blühe meine Schuld,
Vereu' ich den Verlust.“

„O, was des Blümchens Wunderkraft
An Leib und am Gemüth
Ihr, meiner Holden, einst verschafft,
Gäst nicht das längste Lied! —
Weil's mehr, als Seide, Perl' und Gold,
Der Schönheit Bier verleiht,
So nenn' ichs „Blümchen Wunderbold“
Sonst heißt's — Beschwörerheit.“
(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Gottfried August Bürger an seinem hundertjährigen Todestage am 8. Juni 1894.

1. Eine biographisch-litterarische Skizze von
Heinrich Seize.

(2. Fortsetzung und Schluss)

Im Jahre 1877 besuchte ihn Adolf Strodtmann in Steglitz bei Berlin und verlebte einige genüßliche Stunden in seiner Gesellschaft. In seiner Bücherschub fehlten auch namentlich die Bilder von Bürger's ersten beiden Frauen, nämlich Doras und Mollys, welche Strodtmann nach den Originalgemälden des Fräulein Elderhorst in Celle hatte copiren lassen. Das Bild Doras ließ Strodtmann von dem Universitätslehrer D. Peters in Göttingen anfertigen, das Molly's von dem Berliner Maler G. Teschnerdorf. Ich muß aufrichtig bekennen, daß Doras Bild nicht unendlich mehr ansprach als dasjenige, das vom Dichter so hoch geweihten und verherrlichten Molly; aber wer möchte sich ein Urtheil über die Neigungen Anderer annehmen? Hier vibriren Saiten, die man nimmer erschlägen wird. Auf dem Wilhelmstraße Friedhof Eleonore Elderhorst, welche die Originalbilder Doras und Mollys besaß, wurde am 14. März 1790 zu Bissendorf geboren, und lebte noch zu Anfang der siebziger Jahre unvermählt in Celle. Sie ist eine Tochter von Anna Elderhorst, geb. Leonhart, welche mit Johann Jacob Heinrich Elderhorst verheiratet war. Letzterer studierte in Göttingen die Rechte, vermautete nach dem Tode des Amtmanns Leonhart interimistisch das Amt Niedet, wurde 1778 Amtsschreiber und später Amtsvoigt zu Bissendorf. Anna Leonhart war die ältere Schwester von Bürger's ersten beiden Frauen. Diese Notizen entnehme ich dem höchst interessanten Werk: „Briefe von und an Gottfried August Bürger. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit, aus dem Nachlass Bürger's und anderer meist handschriftlichen Quellen, herausgegeben von Adolf Strodtmann.“ Der Herausgeber dieser Briefe veranstaltete auch durch den Verkauf einer Handzeichnung Molly's eine Sammlung für die Tochter Emil Bürger's des Sohnes von G. A. Bürger und der Auguste Leonhart (Molly). Emil Bürger starb als Buchhändler zu Leipzig, wo er am 28. März 1841 starb. Der Käufer der Zeichnung Molly's vermachte dieselbe wiederum an Adolf Strodtmann; ich sah sie im Zimmer des Dichters unter Glas und Rahmen und gedachte der Worte Bürger's, die sich in dem Gedichte „Mollys Abschied“ befinden:

„Mimm, du süßer Schnitzeler, von den Loden,
Die du oft gewißtest und verschobst,
Wenn du über Flachs an Pallas' Loden,
Neben Gold und Seide sie erhobst!“

Wie oft mochte Bürger die Loden lädelnd durch seine Finger gezogen haben.

Bürger's Gesundheit war unter all den erlittenen Leidern tief erschüttert, doch besserte sich dieselbe etwas nach einer gebräuchten Kur, und er schrieb nun „Das hohe Lied von der Einzigsten“, das zu den formvollendetsten seiner Gedichte gehört, eine Strophe in demselben lautet:

„Swar ich hält in Jugendtagen,
Mit beglückter Liebe Kraft.“

Lenkend meinen Kämpferwagen,
Hundert mit Gelang geschlagen,
Tausende mit Wissenskraft.
Doch des Herzens Lobs zu darben,
Und der Gram, der mich vergeb,
Hatten Trieb und Kraft verstört.
Meiner Balmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth."

Da Bürger nun in Göttingen ein össentliches Amt bekleidete, hegte er den Wunsch, seine drei Kinder, welche er schon seit Jahren hatte von sich entfernen müssen, wieder zu sich zu nehmen, doch war dieser Wunsch bei dem zarten Alter der Kinder nicht zu erfüllen, wenn er ihnen nicht auch eine Mutter geben könnte, die, wenn sie auch den Verlust seiner Molly nicht ganz ersehen, so doch weniger schmerlich machen könnte, und er dachte bereits daran, sich nach einer dritten Gattin umzusehen. Da wurde ihm ein Gedicht angestellt, in welchen sich ihm gleichsam in optima forma ein junges Mädchen als Gattin anbot.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder singt wie Keiner kann,
Vom Rhein an bis zum Bett,
Vergebens berg' ich das Gefühl,
Das mir bei deinem Darjeuspiel
Den Busen schwelt.
Sieht Schwabenlieb' und Treu' dir an,
So komm, Geliebter, komm heran,
Und wird' o' wahr' um was,
Nimm' oder nimm' mich nicht, so ist
Und bleibt mein Lied zu jeder Tröst:
"Dir lieb' ich, dich!"

Ob nun die eigenthümliche Art und Weise dieser Werbung, ob das naive Gedicht, oder ob Eitelkeit dabei im Spiele gewesen, lasse ich unentschieden. Bürger aber gab sich alle Mühe, den Namen der Verfasserin zu erforschen, und führte er in dieser Beziehung einen lebhaften Briefwechsel mit der Frau Marianne Chrismann in Stuttgart, welche dort eine Monatsschrift „Amaliens Erholungskunden“ herausgab. Durch diese Frau erfuhr Bürger, daß Elise Hahn Verfasserin des Gedichtes sei; er trat mit derselben in Briefwechsel und ihr Bild wurde ihm aufgestellt.

Die Dichterin Elise von der Necke erzählte: Vorzüglich ist mir im Gedächtniß geblieben, daß Bürger, als durch die geistreichen und gefühlvollen Lieder und Briefe des Mädchens aus Schwaben sein Herz und Kopf schon ganz gefangen waren, seine Geliebte um ihr Bildnis gebeten habe. Dies sei nach einiger Zeit angekommen, von einem herzlichen Briefe begleitet. Mit ungeduldiger Siebe habe er das Paket eröffnet, sei aber von Angst und Schrecken ergripen worden, als er das schöne Bild einer hardi Brunette erblickte. Ihm war, als schwante seine sanfte, holde, blonde Molly in aller Stille ihres Liebstezes seiner Seele vor. Er sah wieder auf das Bild der schönen Brunette hin; ihr feuriger Blick schreckte ihn noch mehr; er warf das Bild und den noch ungelesenen Brief auf den Tisch, lief aus seinem Zimmer, schloß hinter sich zu, und eilte, von wunderlichen Gefühlen ergripen, ins Freie. Hier kam er an ein Weizenfeld. Die Zeit wurde ihm gegenwärtig, da er das Lied: „Die Höhle, die ich meine“ gedichtet hatte, und Molly mit den blonden Locken und sanftem Blicke schwerte ihm vor Augen. Thränen machten seinem bellemten Herzen Lust. Ihm war, als wünkte jede Kornähre ihm den Gedanken zu: „Kneife kein Cheband mit dem poetischen Mädchen aus Schwaben!“ Sinnend, wie er sich aus diesem Handel auf eine rechtliche Art herausziehen

wollte, ging er langsam nach seiner Wohnung zurück. Hier las er nun den Brief und, wenn ich nicht irre, auch das Gedicht, welches das Bild begleitet hatte. Der Brief war so innig, so aut, so liebenvoll geschrieben, daß er nun das Bildnis von Neuem betrachtete, und die in jenem gräuzerten Gestaltung mit dem Ausdrucke der feurigen Augen des Porträts zu vergleichen suchte. Wie erstaunte er über den angenehmen Eindruck, welchen dieses Bildnis nun auf ihn mache!

Bürger holte sein Schwabenmädchen im October 1790 heim. Diese auf so poetisch sonderbare Weise getrimpte Ehe war leider nur wenige Wochen eine glückliche, und wurde zur Quelle der bittersten und tiefsten Leiden für Bürger, den seine Gattin in schamloser Weise hinterging und betrog. Die Ehe wurde bereits nach drittthalb Jahren gelöst, und sie hat nach dem Aussbruche aller Freunde Bürger's, nicht wenig zu dem frühen Tode des Dichters beigetragen. Elise Bürger trat nach der Beschreibung als Schauspielerin zuerst in Altona, dann in Hannover und Dresden auf, auch soll sie dem berühmten Hendrichs seiner Zeit den ersten Unterricht in der Declamation erhalten haben. Später reiste sie als Declamatrice in Deutschland umher, und starb am 24. November 1833 zu Frankfurt a. M., nachdem sie bereits mehrere Jahre vorher ihr Augenlicht verloren hatte.

Vor Bürger den Ekel und mit Elise Hahn geschlossen, empfing er nachhaltende Warnung:

Ein Mädchen ist mit zwanzig Jahren
In Schwaben bezüglich miterfahren,
Und sieht und wirbt gar unbeschränkt,
Schau ist der tüchtige Mann gefunden,
Wie schaue ihre Lust verschwunden,
Wie kann sie auch bestehen?
Aus Wollen, die mich oft verstecken,
Trete ich, um meinen Freund zu decken,
Mit strengem Blick und Wort hervor;
So strenge bin ich Dir zu Ehren,
Drum' leibe gutgemeinten Lehren
Dein halbbehörtes Ohr.
Schwer konnte Lönen der Sirene,
Verstärkt durch ibres Anblicks Schöne,
Odyssaeus selber widersteht.
Willst Du aus ihren Rökenketten,
Den fast verstrickten Norden retten,
So mußt Du nie sie sehn.

Althof berichtet: Kurz vor der Trennung von seiner Gattin hatte Bürger sich durch Erkrankung eine Heiserkeit der Sprache zugezogen. Da er nun bei dieser Heiserkeit einige Wogen hindurch täglich und ständig in der allerheftigsten Leidenschaft und mit der größten Anstrengung fort zu reden sich bemühte, so hatten diese oft wiederholten Anstrengungen des frustriert und geschwächten Sämmorgans die Folge, daß er das Vermögen, laut zu reden, ganz verlor und bis an seinen achtundzwanzig Monate nachher erfolgten Tode heiser blieb.

Zu den widrigen Schicksalen, welche Bürger niedergedrückt, gehörte auch noch, daß er ohne alle gewisse Einnahme und seine Tasche ganz erschöpft war. Er würde jetzt kaum haben leben können, wenn er nicht den größten Theil seiner Zeit und den geringen Rest seiner Kräfte dazu angewendet hätte, für quäkwärtige Buchhändler aus fremden Sprachen zu übersetzen. So weit war es mit dem Lieblingsdichter der Nation gekommen. Glück genug für ihn, daß der Herausgeber einer periodischen Schrift ihm Übersetzungen aus dem Englischen, Französischen und Italienischen auftrug und dafür, den ganzen Extrat des Journals großmuthig und freundschäflich mit ihm theilte.

Bürger lernte die über seinem Haupte schwiebende unüberwindliche Todesgefahr erst einige Tage vor seinem Ende kennen. Nicht lange vorher hatte er noch die Freude gehabt, einen Mann, dessen Gedichte er hoch schätzte, an seinem Schmerzenslager zu begrißen. Friedrich Matthiessen fand die Schwingen des kühnen Geistes gebrochen; abgezehrt, bleich und entstellt, schien er mehr dem Tode als dem Leben anzugehören; nur in seinen blauen Augen glaubte Matthiessen noch einen sterbenden Funken jenes Feuers zu erkennen, das einst im "Hohen Liede von der Einzigsten" so mächtig emporloderte. Seine Stimme war gelähmt, die leisen Laute derselben kaum zu verstehen. Er sprach eine halbe Strophe aus dem "Elysium" des Dichters, der an seinem Bettel stand:

"Psyche trinkt und nicht vergebens!
Wüstlich in der Füthen Grab
Sint das Nachstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab."

Auch seine Seele sehnte sich aus dem Strom zu trinken, welcher der Menschheit Jammer stift. Wie wir bereits zu Anfang dieses Aufzahes berichtet, wurde Bürger am 8. Juni 1794 von allen irdischen Leiden erlöst.

Der portugiesische Held und Dichter Camoens rettete aus dem Schiffbruch seines Lebens, im indischen Meere von Stürmen überfallen, sein Epos die Lusiaden, indem er dieselben über die Meerestwogen mit der Rechten emporhaltend, mit den Linken schwimmend das Ufer erreichte. Bürger rettete aus dem Schiffbruch seines Lebens Nichts.

Er sagt in einem seiner Sonette:

"Von der Wieg' an bis zu meinem Grabe
Zu ein wohlfersung'nes Vorherreis
Meine Ehr' und meine ganze Habe."

Aber auch an diesem Vorherreis zupfte Schiller, der eine ungemein herbe Kritik der Bürger'schen Gedichte zuerst anonym veröffentlichte, welche seine Schlussworte: "Wenn indessen irgend einer von unsren Dichtern es werth ist, sich selbst zu vollenden, um etwas Vollendetes zu leisten, so ist es Bürger. Diese Fülle poetischer Malerei, diese glühende, energische Herzenssprache, dieser bald prächtig wogende, bald lieblich flötende Poetstrom, der seine Producte so hervorragend unterscheidet, endlich dieses biedere Herz, das, man möchte sagen, aus jeder Beile spricht, ist es werth, sich mit immer gleicher ästhetischer und sittlicher Grazie, mit männlicher Würde, mit Gedankengehalt, mit hoher und stoller Größe zu gatten und, so die höchste Krone der Classicität zu erringen" nur wenig zu mildern im Stande sind. Ungemein günstig dagegen beurtheilt Schiller die malenden und beschreibenden Gedichte Matthiessen's. Wir aber fragen, wer hat sich tiefer in die Herzen der deutschen Nation eingeschrieben, Bürger oder Matthiessen? und die allgemeine Stimme wird sich für Bürger entscheiden. Schiller bedachte nicht, daß an Bürger Nichts mehr zu ändern war; er war kein werdender, er war ein gewordener Dichter.

Hier sei noch bemerkt, daß Bürger und Goethe sich nie gesehen, aber vormals manchen Brief miteinander gewechselt hatten. Goethe hatte diesen Briefwechsel angefangen und, von Bewunderung und Liebe für seinen Bruder in Apoll hingerissen, diesen bald nicht mehr mit "Sie", sondern mit "Du" angerebet. Da nun Bürger diese vertrauliche Annäherung erwiederte und Goethe in dem einmal angenommenen Tone blieb, so wurden beide schließlich Duzbrüder. Als in der Folge Goethe zu höheren irdischen Würden emporstieg, da wurde auch die Sprache in seinen Briefen feierlicher, das "Du" verwandelte sich wieder

in "Sie", und bald hörte der Briefwechsel ganz auf. Bürger kam 1789 nach Weimar und suchte Goethe auf; allein er fand den Porten garnicht, sondern nur Se Excellenz, die ihn auf dem Sofa neben sich sitzen ließ und sich nach der Frequenz der Göttinger Universität erkundigte. Bürger verabschiedete sich möglichst bald aus der Audienz und machte unterwegs ein heiszendes Epigramm auf Goethe, das wir nachstehend mittheilen, es befindet sich nicht in Bürger's Werken.

"Mich brängt es in ein Haus zu geb'n,
Drin wohnt ein Künstler und Minister.
Den edlen Künstler woll' ich seh'n
Und nicht das Alltagstüm' Minister.
Doch steif und kalt blieb der Minister
Vor meinem trauten Künstler red'n,
Und vor dem hölzernen Minister
Kriegt ich den Künstler nicht zu seh'n.
Hol' ihm der Kult' und sein Küster!"

Es wird auch behauptet, daß Bürger die wunderbaren Reisen und Abenteuer zu Waher und zu Lande des Frhrn. v. Münchhausen zusammengestellt habe, und es lädt sich nicht leugnen, daß der rechte Humor des Dichters sich auch in diesen Abenteuern offenbart.

Bürger, dessen Gedichte ich schon als Knabe las, und die mich in tiefster Seele bewegten, blieb auch in meinen späteren Jünglings- und Mannesjahren mein Lieblingspoet und noch jetzt im Greisenalter erheben und erquicken mich, wie in früheren Jahren, seine formvollendeten Strophen.

Der Pastor A. Krahnert in Molmerswende bei Königeroode im Harz, an den ich mich mit einigen Fragen gewandt, sprach mir:

"Hier in Molmerswende ist man stolz auf den Dichter, und wir haben schon seit lange geplant, demselben irgend ein Denkmal zu errichten. Es sind hier von Einwohnern des Ortes Gesellschaftsabende mit Concert und Theater abgehalten worden, deren Ueberlässe zur Errichtung eines Bürger-Denkmales oder dergl. bestimmt sind. Wir sind auch schon von anderer Seite unterstützt, haben aber erst ca. 180 Mark zusammengebracht, wovon sich freilich kein Denkmal errichten läßt. Wir würden Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie auch nach dieser Richtung hin in Ihren Kreisen wirken möchten u. s. w. Eventuelle Beiträge nimmt der hiesige Schulze Carl Wiele so wie auch ich entgegen."

Ich bin kein Freund von Denkmälern, und es berührt mich stets peinlich, wenn nach dem Hintertritt eines Dichters, Künstlers und dergl. die Lärmitrommel von Banquiers und Kaufleuten gerührt wird, die sich so lange der Betreffende gelehrt, fast nie um ihn bekümmert haben. Bürger bedarf, meiner Meinung nach, keines Denkmals, er hat sich selbst ein dauerndes in seinen Balladen und Gedichten errichtet und sein Name wird noch nach Jahrhunderten genannt werden. Aber ich finde es rührend und hübsch, daß die Bewohner von Molmerswende noch des Dichters lebhaft gedenken, dem sie, wenn auch kein glänzendes Denkmal, dennoch einen Gedenkstein errichten könnten, auf dem nur der Name des Sängers, ferner dessen Geburts- und Todesjahr, sowie nächstehende Verse aus dem hohen Liede von der Einzigsten:

"Seiner Palmen Reime starben
Eines milbern Zuges werth,
verzeichnet stehen mühten."

*) Beiträge zu einem in Molmerswende zu errichtenden Gedenkstein entgegenzunehmen ließ die Redaktion des "Freundenblattes" gern bereit.